

Buchbesprechungen

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 57 (2008) 1, S. 76-81

urn:nbn:de:bsz-psydok-47910

Erstveröffentlichung bei:

Vandenhoeck & Ruprecht WISSENSWERTE SEIT 1735

<http://www.v-r.de/de/>

Nutzungsbedingungen

PsyDok gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von PsyDok und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

PsyDok

Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek
Universität des Saarlandes,
Campus, Gebäude B 1 1, D-66123 Saarbrücken

E-Mail: psydok@sulb.uni-saarland.de
Internet: psydok.sulb.uni-saarland.de/

BUCHBESPRECHUNGEN

Brisch, K. H., Hellbrügge, T. (Hrsg.) (2007). **Die Anfänge der Eltern-Kind-Bindung: Schwangerschaft, Geburt und Psychotherapie.** Stuttgart: Klett-Cotta, 304 Seiten, 36,- €.

Es ist mittlerweile eine gute Tradition, dass im Herbst im Rahmen einer internationalen Tagung der „Arnold-Lucius-Gesell-Preis“ der Theodor-Hellbrügge-Stiftung verliehen wird. Ebenso ist es Tradition, dass etwa ein Jahr später die Beiträge dieser Tagung im Klett-Cotta-Verlag veröffentlicht und damit einem erweiterten Kreis von Interessierten zugänglich werden. Im Dezember 2005 wurden John Kennell sowie Phyllis und Marshall Klaus für ihr wissenschaftliches Lebenswerk und ihre bahnbrechenden Forschungserkenntnisse geehrt. Ihre Studien zum Rooming-in und zur Bedeutung der Bindungsförderung durch die Vermeidung von Trennungen zwischen Mutter und Kind haben die Pflege- und Stillpraktiken weltweit verändert.

Die Anfänge der Eltern-Kind-Bindung finden sich schon weit vor der Geburt des Kindes. Vorgeburtliche Erfahrungen beeinflussen die Gehirnentwicklung (Gerald Hüther). Pränatale Stressbelastungen der Mutter, vermittelt über die pränatale Stresshormonproduktion, haben Auswirkungen auf die kindliche Verhaltensregulation im ersten Lebensjahr und können so einen Kreisprozess in Gang setzen, der durch Schrei- und Unruheepisoden beim Kind und damit verbundenen ungünstigen Auswirkungen auf die mütterlichen intuitiven Kompetenzen die kindliche Entwicklung beeinträchtigt (Harald Wurmser). Aber auch geistige und emotionale Prozesse, wie zum Beispiel Schwangerschaftsphantasien, beeinflussen die sich nach der Geburt entwickelnde Mutter-Kind-Beziehung (Giesela Schleske). Zwillinge interagieren bereits im Mutterleib; dies hat Auswirkungen auf das Verhalten untereinander auch nach der Geburt (Alessandra Piontelli).

Besonderer Beachtung bedürfen spezifische Risikogruppen, so zum Beispiel drogenabhängige schwangere Frauen (Ralph Kästner u. a.). Sehr interessant finde ich die Ausführungen von Carola Bindt zur Elternschaft nach reproduktionsmedizinischer Behandlung. Der Übergang zur Elternschaft folgt wahrscheinlich anderen Gesetzmäßigkeiten als bei Paaren ohne diese Erfahrung; eine „innere Verpflichtung zu Dankbarkeit und selbstloser Zufriedenheit“ geht oft „zu Lasten spontaner Emotionalität und Offenheit für konflikthafte Erleben“. Ausdrücklich kritisch wird die Situation von Mehrlingsgeburten mit einem oder mehreren frühgeborenen Kindern mit mittel- bis hochgradigen Entwicklungs handicaps gesehen.

Von besonderer Bedeutung ist die kontinuierliche Unterstützung der gebärenden Frau. John Kennell weist auf den vielleicht 100.000 Jahre alten Umgang mit werdenden Müttern, die Begleitung durch eine erfahrene Frau. Die Unterstützung durch eine so genannte „Doula“ vermindert nicht nur die Häufigkeit medizinischer Interventionen während der Geburt, sondern fördert auch das Stillen und die Mutter-Kind-In-

teraktion. Evolutionsmedizinische und kulturvergleichende Aspekte greift auch Wulf Schiefenhövel auf und beschreibt das „bedding-in“ (gemeinsamer Schlaf von Mutter und Kind) als evolutionäre Strategie, die dazu beiträgt, die Wahrscheinlichkeit des „baby-blues“ zu verringern und die Mutter-Kind-Beziehung zu fördern.

Daniel Stern beschreibt fast lyrisch das Entstehen der Liebe der Mutter zum Kind. Nadia Bruschweiler-Stern greift diese Gedanken auf und verdeutlicht beispielhaft, wie sich ab Geburt die Bindung als nichtkontinuierlicher Prozess entwickelt, bestehend aus „Gegenwartsmomenten und Momenten der Begegnung“.

Die frühe Bindungsbereitschaft der Eltern wird durch den unmittelbaren Kontakt zwischen Mutter und Kind gefördert, dies gilt auch für frühgeborene und kranke Säuglinge. Die Versorgung der Frühgeborenen auf Station durch die Eltern ist ein wichtiger Baustein, um den Bondingprozess nicht zu erschweren oder zu gefährden (Marshall Klaus). Eine bedeutende Rolle für die Anpassungsprozesse bei der Mutter als auch Bindungsentwicklung wird dem Hormon Oxytocin zugeschrieben (Kerstin Uvnäs-Moberg).

Schwangerschaft und Geburt können aber auch zu ernsthaften Krisen und behandlungsbedürftigen psychischen Erkrankungen führen. Formen der Therapie werden in zwei Beiträgen aufgezeigt (Fernanda Pedrina: Gruppenpsychotherapie; Phyllis Klaus: Kurzzeitpsychotherapie mit traumazentriertem Fokus). Manche Mütter bedürfen stationärer psychiatrischer Therapie. Ian Brockington zeigt deutlich die Notwendigkeit der gemeinsamen Aufnahme von Mutter und Kind. Hans-Peter Hartmann und Bettina Grande stellen an Fallbeispielen modellhaft die Mutter-Kind-Behandlungseinheit in Heppenheim vor.

In einem abschließenden Kapitel begründet Karl Heinz Brisch nochmals die Notwendigkeit prä- und postnataler Psychotherapie als präventive Maßnahme, sowohl für Mütter als auch für Väter, und veranschaulicht dies an den Beispielen Fehlbildungsdiagnostik, vorzeitige Wehen und Frühgeburt. Mit der Darstellung seines Modellprojekts der primären Prävention zum Aufbau sicherer Eltern-Kind-Bindung „SAFE“ endet das Buch.

Den Autorinnen und Autoren der einzelnen Beiträge ist es gelungen, aus den interessanten Vorträgen der Tagung gute und informative Buchkapitel zu machen. Auch schwierige Informationen werden anschaulich vermittelt. Das Buch enthält viele Anregungen für die Praktiker aus den angesprochenen Berufsfeldern.

Lothar Unzner, Putzbrunn

Beyer, A., Lohaus, A. (2006). **Stressbewältigung im Jugendalter. Ein Trainingsprogramm.** Göttingen: Hogrefe, 220 Seiten, 29,95 €.

Dieses Trainingsprogramm wurde an der Universität Marburg, Fachbereich Psychologie, Arbeitsbereich Entwicklungspsychologie in Kooperation mit der Techniker Krankenkasse ausgearbeitet. In Kapitel 1 werden die theoretischen Hintergründe, z. B. das transaktionale Stressmodell von Lazarus und Mitarbeitern dargestellt. Hier

wird unterschieden zwischen Anforderungen und Belastungen, wobei eine Anforderung erst aufgrund subjektiver Bewertungsprozesse zur Belastung wird. Jugendliche sind konfrontiert mit kritischen Lebensereignissen, entwicklungsbedingten Problemen und alltäglichen Spannungen. Das Modell zeigt die wichtigsten Eingriffspunkte für eine Förderung von Stressbewältigungskompetenzen, nämlich die Änderung der Bewertung von Anforderungssituationen und Optimierung von Bewältigungsressourcen. Unter der Vielzahl von Bewältigungsstrategien lassen sich problem- und emotionsfokussierte Strategien unterscheiden. Mit Hilfe von einzelnen Studien, die den Stellenwert von Bewältigungsstrategien beleuchten, wird empirisch begründet, warum die Verbesserung von Problemlösekompetenzen bei Stressbewältigungsprogrammen für Kinder und Jugendliche von den Autoren als zentral gesehen wird.

In Kapitel 2 wird die Bedarfsanalyse beschrieben, die aus den Daten von 1.699 Schülern der Klassenstufen 5 bis 10 in Nordrhein-Westfalen durchgeführt wurde. Sie zeigt, dass Schüler an einer Vielzahl von physischen und psychischen Symptomen leiden, wobei Mädchen mehr Symptome nennen als Jungen. Unterschiede wurden bei den verschiedenen Klassenstufen, sowie zwischen städtischen und ländlichen Gebieten herausgearbeitet. Die Ergebnisse sprechen für einen frühzeitigen Einsatz von Stressbewältigungsprogrammen, um eine Chronifizierung der Symptomatik zu vermeiden und für die erhöhten Anforderungen der Pubertätszeit gerüstet zu sein. Die Mehrzahl der Schüler hat eher keine Lust, noch zusätzlich ein Stressbewältigungstraining durchzuführen. Mädchen zeigen insgesamt ein wesentlich größeres Interesse als Jungen. Es wird herausgearbeitet, in welchen Fällen welches Setting sinnvoll wäre, unter welchen Bedingungen die Motivation der Schüler erhöht sein könnte.

Kapitel 3 beschreibt den modularisierten Aufbau des Trainings. Das Ziel des Basismoduls ist, den Schülern die Grundprinzipien bei der Problemlösung in Stresssituationen zu vermitteln. Die drei Ergänzungsmodule enthalten Material zu Gedanken und Stress (kognitive Strategien), sozialer Unterstützung sowie Entspannung und Zeitmanagement. Jedes der Module besteht aus vier ausgearbeiteten Doppelstunden, die entsprechend der zur Verfügung stehenden Zeit und Interessen der Schüler gewichtet werden können. Hingewiesen wird noch auf die präventive Wirkung auf das Gesundheitsverhalten und bei rechtzeitigem Einsatz auf die Verbesserung im Umgang mit Leistungsanforderungen.

Kapitel 4 gibt eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Module. Die ausgearbeiteten Trainingsstunden werden im Ablauf dargestellt, wobei die jeweiligen Ziele, Methoden, Material und Dauer in einer übersichtlichen Weise aufbereitet sind. Die 5 Teilschritte des Problemlösens werden anhand des Modells einer Stressschlange „SNAKE“ (Stress soll Nicht Als Katastrophe Enden) vermittelt, das dem Programm gleichzeitig auch den Namen gibt.

Kapitel 5 beschreibt das Evaluationskonzept und stellt die Ergebnisse anschaulich dar.

Im Anhang findet man auf ca. 90 Seiten ansprechend gestaltetes Trainingsmaterial zu den einzelnen Modulen, welches auch Einzeltherapeuten und Lehrern eine Fülle von Anregungen bietet.

Zielgruppe sind vor allem Psychologen, die das Programm an Schulen anbieten können. Es wird auf eine Trainerschulung hingewiesen, die erforderlich ist, um das Programm im Rahmen des § 20 SGB V einzusetzen. Das Buch liest sich durchgehend spannend und gibt einen guten Überblick über das Thema.

Edith Bruns, Neubiberg

Seiffge-Krenke, I., Lohaus, A. (Hrsg.) (2007). **Stress und Stressbewältigung im Kindes- und Jugendalter**. Göttingen: Hogrefe, 293 Seiten, 29,95 €.

Dieses Kompendium berücksichtigt alle Aspekte, die in der letzten Zeit im deutschsprachigen Raum zum Thema Stressbewältigung von Kindern und Jugendlichen wissenschaftlich untersucht wurden – und das sind nicht wenige! Herausgekommen ist ein gut lesbares Buch, dessen Autoren den Bereich mit ihren unterschiedlichen Schwerpunkten abdecken und durch Querverweise Redundanzen vermeiden.

Das erste Kapitel von Beyer und Lohaus befasst sich mit den Konzepten zur Stressentstehung und Stressbewältigung. Sie definieren, dass Stress dann auftritt, „wenn die erlebten Anforderungen das verfügbare Bewältigungspotential übersteigen.“ und erläutern normative, d. h. entwicklungsbezogene Stressoren, kritische Lebensereignisse und alltägliche Anforderungen, die alle zu Stressreaktionen führen können. Nach Lazarus entscheidet die Einschätzung der eigenen Bewältigungsmöglichkeiten darüber, ob Stress als solcher wahrgenommen wird. Empirisch belegt ergeben sich drei Kategorien von Copingstrategien: instrumentelle, palliative Strategien und Nutzung sozialer Unterstützung. Effektiv ist dabei, über möglichst viele Strategien zu verfügen und sie flexibel einsetzen zu können.

Eschenbeck, Lohaus und Kohlmann stellen Instrumente zum Erfassen von Stress und Coping für Kinder vor und bewerten sie kritisch, Seiffge-Krenke, Gelhaar und Kollmar tun dies für Jugendliche.

Die wichtigsten Stressoren nach Seiffge-Krenke und von Irmer finden sich bei Erwartungen an die Zukunft und in der Schule. Dies trifft für deutsche Jugendliche ebenso zu, wie für jene aus 17 anderen Ländern weltweit, die in Seiffge-Krenkes großer Untersuchung einbezogen waren.

Die Rolle von Emotionen bei der Bewältigung von Stress beschreiben Vierhaus, Lohaus und Ball. Nach einer eigenen Untersuchung zeigen Kinder ein stabiles Bewältigungsmuster beim Erleben von Angst: sie suchen soziale Unterstützung, ziehen sich zurück oder stellen jedes Handeln ein. Bei Ärger zeigen sie eher expressives Verhalten. Leichte negative Emotionen können zum Aufbau konstruktiven Bewältigungsverhalten führen, starke Emotionen schränken das Verhalten eher ein.

Lohaus, Ball und Vierhaus vergleichen quer- und längsschnittliche Erhebungsmethoden. Ihre eigene Studie ergab, dass die Datenerhebungsmethode in Stressstudien eine untergeordnete Rolle spielt im Gegensatz zu der angebotenen Situation, für die

das Bewältigungsverhalten erhoben wurde. Wie sich die Stresswahrnehmung und -bewältigung im Jugendalter verändern, zeigen Knebel und Seiffge-Krenke. Die maximale Stressbelastung zeigt sich bei 12- bis 14-Jährigen. Ältere zeigen im Durchschnitt ein mittleres Stressniveau und erwerben immer mehr Strategien, damit umzugehen. Die Stressreduktion lässt sich vor allem auf einen Zuwachs an Copingstrategien zurückführen. Mädchen zeigen deutlich größere Zugewinne in aktivem Coping. Jugendliche, die sich in ihrer Familie eingebunden fühlen, erwerben zusätzlich weitere Kompetenzen in diesem Bereich.

Über welche Risiko- und Schutzfaktoren Kinder und Jugendliche verfügen, zeigen Ball und Peters. Bei den Risikofaktoren lassen sich biologische und psychosoziale, strukturelle und variable, diskrete und kontinuierliche unterscheiden. Zusätzlich gibt es Phasen erhöhter Vulnerabilität. Zu den Schutzfaktoren gehören personale und soziale Ressourcen, die anscheinend kontextabhängig wirken. Es werden einzelne Modelle und empirische Studien dazu vorgestellt.

Inwieweit Eltern als Modelle zur Stressbewältigung dienen, beschäftigt Seiffge-Krenke und Skaletz. Inzwischen geht die Forschung von einer wechselseitigen Beeinflussung zwischen Eltern und Kindern bzw. familiären Subsystemen aus. Zu Beginn der Adoleszenz nehmen die Konflikte speziell zwischen Mutter und Kindern zu. Hohe Konfliktwerte zeigen sich in Familien, in denen Eltern die Kinder stark kontrollieren. Familien mit autoritativem Erziehungsstil haben die besten Adaptionen bei Stress. Mütter verfügen über ein kontinuierlich hohes Copingniveau, bei Vätern steigt es an, wenn die Kinder im Durchschnitt 16 Jahre alt sind. Töchter orientieren sich wenig an den Eltern, Söhne nehmen negative Strategien mehr an als positive.

Seiffge-Krenke verdeutlicht die Bewältigung von familiären und schulischen Problemen anhand eigener Forschungsergebnisse: Klinisch auffällige und gesunde Jugendliche leiden unter schulischem Stress, erstere berichten über mehr familiäre Probleme und verfügen über weniger aktives Bewältigungsverhalten. Deutsche Jugendliche zeigen im Kulturvergleich mittlere Stresswerte im schulischen Bereich und erstaunlich wenig Belastungen im Bereich Familie.

Lohaus und Seiffge-Krenke zeigen, wie schwierig es ist, Stresssymptome bei Kindern zu erfassen. Es besteht nicht nur ein enger Zusammenhang zwischen Stresserleben und -symptomatik, sondern ungünstige Copingstrategien tragen zu einer höheren Belastung bei.

Essgestörte Jugendliche weisen nach Becker-Stoll deutlich meidendes und weniger aktives Copingverhalten auf, sie schätzen ihre eigenen Kompetenzen negativ ein und entwickeln Überzeugungen, dass sich ihre unterschiedlichen Probleme lösen lassen, wenn sie es schaffen, wenig oder gar nicht zu essen. Ihr Rückzug verhindert den Erwerb positiverer Strategien. Schon nach einer viermonatigen Therapie zeigten sie aktiveres und internaleres Coping.

Untersuchungen von Seiffge-Krenke ergaben, dass Kinder und Jugendliche mit Diabetes durch die Krankheit selbst sehr belastet sind, darüber hinaus aber wenig über Alltagsbelastungen klagen. Die Jugendlichen versuchen ihren Stress vor allem auf der

Handlungsebene oder kognitiv zu bewältigen. Treten bei ihnen doch Alltagsbelastungen auf, reagieren sie darauf passiver als Gesunde, was auch auf ein stärker strukturierendes Familienumfeld zurückgeführt werden könnte.

Wiehe beschäftigt sich mit subjektiven Theorien im Copingprozess, also mit den subjektiven Annahmen zu Entstehung, Verlauf, Folgen und günstiger Behandlung von Erkrankungen, die eine Rolle für die Bewältigung spielen. Ihre Studie mit an Diabetes erkrankten Kindern ergab: Wird Diabetes von den Familien als Lebensaufgabe gesehen, benutzen sie viele verschiedene Strategien erfolgreich, ähnlich wie die, die in der Erkrankung eine organisatorische Aufgabe oder sie als „Untermieter“ sehen. Besonders belastet fühlen sich Familien, für die Diabetes ein „mühsames Alltagsgeschäft“ ist oder die Diabetes als Schicksalsschlag erleben. Wird die Krankheit als „Nabelschnur“ zwischen Mutter und Kind gesehen, gibt es eine Tendenz zur Überbehütung, die Kinder verhalten sich relativ passiv.

Eine Übersicht von Trainingsprogrammen zur Stressbewältigung für Kinder liefert Hampel mit dem Schwerpunkt von Programmen für den deutschsprachigen Raum. Für Kinder wurden bislang nur wenige Programme entwickelt. Nur multimodale Trainings können ein flexibles Repertoire an effektiven Strategien aufbauen. Weit mehr Programme stehen Jugendlichen zur Verfügung. Die Übersicht verfassten Beyer, Fridirci und Lohaus, die das erfolgreiche SNAKE-Programm in den Mittelpunkt stellen, das ein Basismodul zum Problemlösen und Ergänzungsmodule wie Kognitive Strategien, Soziale Unterstützung, Entspannung und Zeitmanagement umfasst.

Insgesamt bietet das Buch einen guten und verständlichen Überblick über die aktuelle Forschung. Um das Buch als Nachschlagewerk zu nutzen, wäre von allen Autoren eine kurze Zusammenfassung wünschenswert, die den Lesern die Orientierung erleichtert hätte

Charlotte v. Bülow-Faerber, Ilsede

Die folgenden Neuerscheinungen können zur Besprechung bei der Redaktion angefordert werden:

- Fröhlich-Gildhoff, K. (2007). Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen. Stuttgart: Kohlhammer; 308 Seiten, 28,- €.
- Jordan, A. (Hrsg.) (2007). Das Eismeer in mir. Hamburg: Hamburger Kinderbuch; 176 Seiten, 12,80 €.
- Petzold, H. G., Sieper, J. (Hrsg.) (2008). Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie. Bd. I: Zwischen Freiheit und Determination. Bielefeld: Edition Sirius im Aisthesis Verlag, 331 Seiten, 29,80 €.
- Petzold, H. G., Sieper, J. (Hrsg.) (2008). Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie. Bd. II: Psychotherapie des Willens. Theorie, Methoden und Praxis. Bielefeld: Edition Sirius im Aisthesis Verlag, 419 Seiten, 29,80 €.
- Schütz, A., Hoge, L. (2007). Positives Denken. Stuttgart: Kohlhammer; 218 Seiten, 25,- €.